
I.

Philosophische Bemerkungen.

Ich glaube, daß der Instinct im Menschen dem geschlossenen Urtheil vorgreift, und daß daher Manches von minder gelehrten, aber dabey genauen, Empfindern offenbart seyn mag, was das geschlossene Raisonement noch bis jetzt nicht erreichen und verfolgen kann. Es erzeugt sich thierische Wärme, und wird erzeugt werden, ohne daß man noch genau im Stande ist, zu erklären, woher sie komme. Dahin rechne ich die Lehre von der Un-

sterblichkeit der Seele. "Es wird nach unserm Leben so seyn, wie es vor demselben war" — dieses ist ein instinctmäßiger Vorgriff vor allem Râsonnement. Man kann ihn noch nicht beweisen, aber für mich hat er, zusammengenommen mit andern Umständen, Ohnmacht, Betäubung, eine unwiderstehliche Gewalt, und hat es auch vermuthlich für eine Menge von Menschen, die es nicht gestehen wollen. Kein einziges Râsonnement hat mich noch vom Gegentheil überzeugt. Meine Meinung ist Natur, jenes ist Kunst, deren Resultat alles so sehr und stark widerspricht, als nur etwas widersprechen kann.

* * *

Es wäre ein denkendes Wesen möglich, dem das Zukünftige leichter zu sehen wäre, als das Vergangene. Bey den Trieben der Insecten ist schon Manches, das uns

glauben machen muß, daß sie mehr durch das Künftige, als durch das Vergangene geleitet werden. Hätten die Thiere eben so viel Erinnerung des Vergangenen, als Vorgefühl des Künftigen, so wäre uns manches Insect überlegen; so aber scheint die Stärke des Vorgefühls immer in umgekehrter Verhältniß mit der Erinnerung an das Vergangene zu stehen.

* * *

Wenn ich im Traum mit Jemanden disputire, und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es, der sich selbst belehrt; also nachdenkt. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. Können wir uns daher wohl wundern, wenn die frühern Völker das, was sie bey der Schlange denken (wie Eva), durch: die Schlange sprach zu mir, ausdrücken? Von der

Art sind die Ausdrücke: der Herr sprach zu mir; mein Geist sprach zu mir. Da wir eigentlich nicht genau wissen, wo wir denken, so können wir den Gedanken versetzen, wohin wir wollen. So wie man sprechen kann, daß man glaubt, es käme von einem Dritten, so kann man auch so denken, daß es läßt, als würde es uns gesagt. Hierher gehört der Genius des Sokrates. Wie erstaunlich Vieles ließe sich nicht noch durch die Träume entwickeln!

* * *

Wie sind wohl die Menschen zu dem Begriff von Freyheit gelangt? Es war ein großer Gedanke.

* * *

Daß zuweilen eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehen sey, sieht man aus der Lehre von der Freyheit des Mens

schen. Der Mensch ist gewiß nicht frey, allein es gehört sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freyheit ist daher eigentlich die bequemste Form sich die Sache zu denken, und wird auch allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat.

* * *

Vor Gott gibt es bloß Regeln, eigentlich nur eine Regel, und keine Ausnahmen. Weil wir die oberste Regel nicht kennen, so machen wir General-Regeln, die es nicht sind; ja es wäre wohl gar möglich, daß das, was wir Regel nen-

nen, wohl selbst noch für endliche Wesen
Ausnahmen seyn könnten.

* * *

Der Spinozismus und der Deismus
führen beide einen verständigen Geist so
gewiß auf Eins hinaus, daß man, um
zu sehen, ob man in dem erstern richtig
ist, sich des letztern bedienen kann, so
wie man sich des Augenmaßes oft zur
Probe der genauesten Messungen bedient.

* * *

Ich glaube von Grund meiner Seele
und nach der reifsten Ueberlegung, daß
die Lehre Christi, gesäubert vom Pfaffen-
geschmiere, und gehdrig nach unserer Art
sich auszudrücken verstanden, das voll-
kommenste System ist, das ich mir we-
nigstens denken kann, Ruhe und Glück-
seligkeit in der Welt am schnellsten, kräf-
tigste, sichersten und allgemeinsten zu be-

fördern. Allein ich glaube auch, daß es noch ein System gibt, das ganz aus der reinen Vernunft erwächst, und eben dahin führt; allein es ist nur für geübte Denker, und gar nicht für den Menschen überhaupt; und fände es auch Eingang, so müßte man doch die Lehre Christi für die Ausübung wählen. Christus hat sich zugleich nach dem Stoff bequemt, und dieß zwingt selbst dem Atheisten Bewunderung ab. (In welchem Verstande ich hier das Wort Atheist nehme, wird jeder Denker fühlen.) Wie leicht müßte es einem solchen Geiste gewesen seyn, ein System für die reine Vernunft zu erdenken, das alle Philosophen völlig befriedigt hätte! Aber wo sind die Menschen dazu? Es wären vielleicht Jahrhunderte verstrichen, wo man es gar nicht verstanden hätte; und so etwas sollte dienen;

daß menschliche Geschlecht zu leiten und zu lenken, und in der Todesstunde aufzurichten? Ja was würden nicht die Jesuiten aller Zeiten und aller Völker daraus gemacht haben? Was die Menschen leiten soll, muß wahr, aber allen verständlich seyn; wenn es ihm auch in Bildern beygebracht wird, die er sich bey jeder Stufe der Erkenntniß anders erklärt.

* * *

Eine große Rede läßt sich leicht auswendig lernen, und noch leichter ein großes Gedicht. Wie schwer würde es nicht halten, eben so viele, ohne allen Sinn verbundene Wörter, oder eine Rede in fremder Sprache zu memoriren. Also Sinn und Verstand kommt dem Gedächtniß zu Hülfe. Sinn ist Ordnung, und Ordnung ist doch am Ende Uebereinstimmung mit unserer Natur. Wenn wir ver-

nünftig sprechen, sprechen wir immer nur
unserem Wesen und unserer Natur gemäß.
Um unserem Gedächtnisse etwas einzuver-
leiben, suchen wir daher immer einen
Sinn hinein zu bringen, oder eine Art von
Ordnung; daher genera und species bey
Pflanzen und Thieren, Aehnlichkeiten bis
auf den Reim hinaus. Eben dahin ge-
hören auch unsere Hypothesen; wir müssen
welche haben, weil wir sonst die Dinge
nicht behalten können. Dieses ist schon
längst gesagt, man kommt aber von allen
Seiten wieder darauf. So suchen wir
Sinn in die Körperwelt zu bringen, die
Frage aber ist, ob alles für uns lesbar
ist. Gewiß aber läßt sich durch vieles
Probiren und Nachsinnen auch eine Be-
deutung in etwas bringen, das nicht für
uns, oder überhaupt gar nicht lesbar ist.
So sieht man im Sande Gesichter, Land-

schaften und dergl., die sicherlich nicht die Absicht dieser Lagen sind. Symmetrie gehört auch hierher; imgleichen die Stufenleiter in der Reihe der Geschöpfe; — alles das ist nicht in den Dingen, sondern in uns. Ueberhaupt kann man nicht genug bedenken, daß wir nur immer uns beobachten, wenn wir die Natur und zumal unsere Ordnungen beobachten.

Die Versuche der Physiker, z. B. des le Sage, die Schwere, Attraction und Affinitäten mechanisch zu erklären, sind ebenfalls dahin zu rechnen. Indessen sind dergleichen Versuche immer so viel werth, als eine Maschine erfunden zu haben, die dieses ausrichtet. Wenn Jemand eine Uhr machen könnte, die die Bewegung der Himmelskörper so genau, als in der Natur darstellte, würde der nicht ein großes Verdienst haben, obgleich die Welt

nicht durch Räderwerk geht? Er würde selbst durch diese Maschine Manches entdecken, was er nicht hineingetragen zu haben glauben würde. Und was ist der Calcul anders, als etwas dieser Maschine Aehnliches?

* * *

Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Hrn. Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch Manche glauben, Hr. Kant habe Recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu, und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da es so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabey immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für

wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstractes und dunkel abgefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sey demonstirt.

* * *

Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Aehnliches mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angebornes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.

* * *

Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frey ist, als daß alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Abnute man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: Unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen

sehr unrichtig seyn, weil unser Wille nicht frey seyn könnte, wenn sie richtig wären?

* * *

Das Wesen, das wir am reinsten aus den Händen der Natur empfangen, und was uns zugleich am nächsten gelegt wird, sind wir selbst; und doch wie schwer ist da alles und wie verwickelt. Es scheint fast, wir sollen bloß wirken, ohne uns selbst zum Gegenstände der Beobachtung zu machen. So bald wir uns zum Gegenstände der Beobachtung machen, ist es fast einerley, ob wir aus dem Heineberg den Ursprung der Welt, oder aus unsern Verrichtungen die Natur unserer Seele wollen kennen lernen.

* * *

Selbst unsere häufigen Irrthümer haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders

seyn, als wir es uns vorstellen. Auch diese Erfahrung kann generalisirt werden, so wie das Ursachen Suchen; und so muß man endlich zu der Philosophie gelangen, die selbst die Nothwendigkeit von dem Satze des Widerspruchs leugnet.

* * *

Die beiden Begriffe von Seyn und Nichtseyn sind bloß undurchdringlich in unsern Geistesanlagen. Denn eigentlich wissen wir nicht einmal, was seyn ist, und sobald wir uns ins Definiren einlassen, so müssen wir zugeben, daß etwas existiren kann, was nirgends ist. Kant sagt auch so etwas irgendwo.

* * *

Es ist doch särwahr zum Erstaunen, daß man auf die dunkeln Vorstellungen von

Ursachen den Glauben an einen Gott gebaut hat, von dem wir nichts wissen, und nichts wissen können. Denn alles Schließen auf einen Urheber der Welt ist immer Anthropomorphismus.

* * *

Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegele sich in der Welt. Wir können nicht anders, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dieß folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir nothwendig denken müssen, auch wirklich so ist, denn wir haben von der wahren Beschaffenheit der Außenwelt gar keinen Begriff; also daraus allein läßt sich kein Gott erweisen.

* * *

In allen Dingen in der Welt gibt es ein Coup d' Oeil, das heißt, jeder vernünftige Mensch, der etwas hört oder sieht, urtheilt instinetmäßig darüber. Er schließt z. B. aus dem Titel des Buchs und dessen Dicke auf den innern Werth. Wohlverstanden, ich sage nicht, daß diese Dinge sein eigentliches Urtheil lenken, sondern nur, daß er mit dem ersten Anblicke einer Sache auch ein, dieser geringen Information proportionirtes, Urtheil von ihr verbindet, oft ohne daß er sich dessen deutlich bewußt wird. Auch hebt die Erfahrung der nächsten Secunde das Urtheil oft wieder auf. Alles dieses sind Samenkörner von Wissenschaften, aus denen ein Lambert etwas hätte ziehen können; allein so wie nicht aus jedem Samen ein Baum oder Küchenkraut wird, so eben auch hier. Indessen sind diese Winke nie aus der

Nicht zu lassen; sie sind die Resultate vieler empfangenen Eindrücke in der verständlichsten Summe construirt.

* * *

Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortrefflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntniß der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und Niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntniß der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt.

* * *

Es ist mir keine Betrachtung angenehmer, als die, in den polirtesten Zeiten Spuren von Gebräuchen der rohesten Völker aufzusuchen, freylich ebenfalls verfeinert. (Es ist unmöglich, daß ein Volk lange in einer Gattung seiner Kenntnisse zunehmen soll, ohne in den andern auch mit zunehmen, wenigstens nicht ohne Scheiterhaufen.) So wird es einem scharfen Beobachter nicht schwer werden, einen subtilen Schamanismus (geistliche Taschenspielerrey) selbst auf unsern Kanzeln zu finden. Solche Dinge aufzufinden, darf man nur die Reihe aufsuchen, in welcher der Schamanismus liegt. Alles läßt sich verfeinern, und alles läßt sich vergrößern — ein vorreffliches Erfindungsmittel.

* * *

Es ist ein großer Unterschied zwischen etwas glauben, und das Gegentheil nicht

glauben können. Ich kann sehr oft etwas glauben, ohne es beweisen zu können, so wie ich etwas nicht glaube, ohne es widerlegen zu können. Die Seite, die ich nehme, wird nicht durch strikten Beweis, sondern durch das Uebergewicht bestimmt.

* * *

Was, wie ich glaube, die meisten Deisten schafft, zumal unter Leuten von Geist und Nachdenken, sind die unveränderlichen Gesetze in der Natur. Je mehr man sich mit denselben bekannt macht, desto wahrscheinlicher wird es, daß es nie anders in der Welt hergegangen, als es jetzt darin hergeht, und daß nie Wunder in der Welt geschehen sind, so wenig als jetzt. Daß ganze Zeitalter hintergangen werden, und noch leichter einzelne Menschen, daß man aus tausendfachem Interesse etwas glaubt, daß es so gar ein

Vergnügen seyn kann etwas zu glauben, was man nicht untersucht hat, das ist gar kein Wunder, das sehen wir täglich; daß aber die Sonne beym Vollmond verfinstert, Wasser in Wein verwandelt wird, u. dergl. ist unbegreiflich.

* * *

Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daß die größten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloß wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiß ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuern Academie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewißheit und Gleichgültigkeit des Sceptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser

Verstand am schwächsten ist. Dieses letztere verdient in Absicht auf Religion in Betrachtung gezogen zu werden.

* * *

Es ist zum Erstaunen, was für mannigfaltige Stufen von Belehrung uns unsere Einrichtung gewährt, von der unerkärlichsten Ahndung bis zu den deutlichsten Einsichten des Verstandes. Es ist eine meiner Lieblingsbeschäftigungen sie zu analysiren. Fast jeder Ueberlegung geht ein gewisses bestimmendes Gefühl vorher, das bey glücklichen Gemüthsbeschaffenheiten selten trügt, und das der Verstand nachher nur gleichsam ratificirt. Die Thiere werden vielleicht bloß durch solche Ahndungen geleitet.

* * *

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß alles unser Neues bloß der Mode zuge-

hörte, es ist etwas Festes darunter. Fortgang der Menschheit muß nicht verkannt werden.

* * *

Wir ist es unbegreiflich, warum der Zustand der unendlichen Herrlichkeit nicht lieber gleich angeht, da doch dieses Leben nur überhaupt ein verschwindender Punct ist.

* * *

Ich glaube, es ist ein großer Unterschied zwischen Vernunft lehren und vernünftig seyn. Es kann Leute geben, die nichts weniger als eigentlich gesunden Verstand besitzen, und doch vortrefflich über die Regeln nachdenken, die er befolgen muß; so wie ein Physiologe den Bau des Körpers kennen, und selbst sehr ungesund seyn kann. Die großen Analytischen des menschlichen Kopfs waren nicht immer die Practisch = Vernünftigen. Ich

rede hier nicht von Moral, sondern von
Logik.

* * *

Ich glaube, der sicherste Weg, den
Menschen weiter zu bringen, wäre, durch
die polirte Vernunft des verfeinerten Men-
schen die blinden Naturgriffe des Barba-
ren (der zwischen dem Wilden und Feinen
in der Mitte steht) mit Philosophie zu
verfeinern. Wenn es einmal in der Welt
keine Wilden und keine Barbaren mehr
gibt, so ist es um uns geschehen.

* * *

Zu den feinsten Ramificationen unserer
Wissenschaften und Künste liegt irgendwo
der Stamm in unserer Wildheit oder
Barbarey (dem Mittel-Zustand zwischen
Wildheit und Verfeinerung); diesen aufzu-

suchen, wie viel Philosophie erforderte es nicht, aber wie viel Nutzen hätte es auch!

* * *

So wie die Völker sich bessern, bessern sich auch ihre Götter; weil man letztern aber nicht gleich alle die menschlichen Eigenschaften nehmen kann, die ihnen rohere Zeiten angedichtet haben, so hält die vernünftige Welt Manches noch eine Zeit lang für unbegreiflich, oder erklärt es figürlich.

* * *

So lange die verschiedenen Religionen nur verschiedene Religionsprachen sind, so ist alles recht gut; nur muß die Absicht, der Sinn einerley und gut seyn. Was liegt endlich daran, ob einer vor einem hölzernen Christus niederfällt, wenn er nur dadurch zum Guten geleitet wird. Nur muß die Religion an sich selbst die Prüfung anhalten, damit sie in jedem

Dialect, wie sich Semmler ausdrückt, Gutes wirken kann. Es verräth wenig Weisheit bey manchen Leuten, daß sie sich über die religiösen Gebräuche anderer lustig machen; sie beweisen durch ihre Auf- führung, daß sie den ganzen Sinn der Bibel nicht fassen. Wenn bey dem Volke Zweifel entstehen, so muß sie der Gelehrte zu heben wissen; allein es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben und daran zu Helden werden wollen. Semmler sagt sogar *): nicht alle Menschen müssen unsere christliche Religion haben.

* * *

Die Menschen glauben überhaupt schwerer an Wunder, als an Traditionen von Wundern, und mancher Türke, Jude

*) In seinem Leben, 2. Th. S. 114.

u. s. w. der sich jetzt für seine Traditionen todt schlagen ließe, würde bey dem Wunder selbst, als es geschah, sehr kaltblütig geblieben seyn. Denn in dem Augenblicke, da das Wunder geschieht, hat es kein anderes Ansehen, als das ihm sein eigener Werth gibt; es physisch erklären, ist noch keine Freydenkerey, so wenig als es für Betrug halten, Blasphemie. Ueberhaupt ein Factum leugnen, ist an sich etwas Unschuldiges; es wird nur in der Welt gefährlich in so fern, als man Andern dadurch widerspricht, die seine Unleugbarkeit in Schutz genommen haben. Manche Sache, die an sich sehr unwichtig ist, wird dadurch wichtig, daß sich Leute von Ansehen ihrer annehmen, die man für wichtig hält, ohne eigentlich zu wissen warum. Wunder müssen in der Ferne gesehen werden, wenn man sie für wahr,

so wie Wolken, wenn man sie für feste Körper halten soll.

* * *

Es ist mir nichts angenehmer, als da, wo meine Zu- oder Abneigungen vor meiner Vernunft vorübergehen, aufzusuchen, wie sie mit ihr zusammenhängen. Mit andern Worten, mir bewußt zu werden, daß ich das in der Welt sey, oder warum ich das sey, was ich bin. — Ich glaube überhaupt, daß unsere ganze Philosophie darin besteht, uns dessen deutlich bewußt zu werden, was wir schon mechanisch sind. Es ist sehr sonderbar, daß uns der Himmel so viel Spielraum gegeben hat. Vermuthlich können wir so häufig im Scherz fehlen, damit wir uns nicht bey unserem freyen Willen einfallen lassen im Ernst zu fehlen.

* * *

So wie es schon schmerzt, manche Entdeckung nicht gemacht zu haben, so bald man sie gemacht sieht, obgleich noch ein Sprung nöthig war, so schmerzt es unendlich mehr, tausend kleine Gefühle und Gedanken, die wahren Stützen menschlicher Philosophie, nicht mit Worten ausgedrückt zu haben, die, wenn man sie von Andern ausgedrückt sieht, Erstaunen erwecken. Ein gelehrter Kopf schreibt nur zu oft, was alle schreiben können, und läßt das zurück, was er schreiben könnte, und wodurch er verewigt werden würde. Solche Bemerkungen, wie Hartknoyf beym Ziehbrunnen macht, habe ich in meinem Leben sehr viele gemacht.

* * *

Für den Geist des Menschen ist nicht minder gesorgt, als für den Leib der Thiere; was hier Trieb und Kunsttrieb

heißt, ist dort gesunder Menschenverstand. Beide sind einer Erstückung fähig, nur mit dem Unterschiede, daß das Thier diese nur von außen, der Mensch auch von innen erhalten kann. Das Thier ist für sich immer Subject, der Mensch ist sich auch Object.

* * *

Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universal-Religion geläuterter Spinozismus seyn. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf nichts anders hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas anders hinausführe.

* * *

Im Religionshaß liegt sicherlich etwas Wahres, also vermuthlich etwas Mögliches. Ich wünschte sehr, man möchte dieses ausfinden. Unsere Philosophen sprechen

vom Religionshaß als von etwas, das sich vielleicht wegräonniren ließe; das ist aber sicherlich nicht.

* * *

Eine der größten Raffinerieen des menschlichen Geistes ist unstreitig die, daß man der Menschen Hoffnungen auf einen Zeitpunct zusammengezogen hat, von welchem sich (wenigstens mit geometrischer Gewißheit) nie etwas Entscheidendes für oder wider ausmachen lassen wird; obgleich ein undeutliches Gefühl, das schwer zu entwickeln ist, nur allzu deutlich zeigt, daß alles nichts ist.

* * *

Ich und mich. Ich fühle mich — sind zwey Gegenstände. Unsere falsche Philosophie ist der ganzen Sprache einverleibt; wir können so zu sagen nicht räsonniren, ohne falsch zu räsonniren. Man

bedenkt nicht, daß Sprechen, ohne Rücksicht von was, eine Philosophie ist. Jeder, der Deutsch spricht, ist ein Volksphilosoph, und unsere Universitätsphilosophie besteht in Einschränkungen von jener. Unsere ganze Philosophie ist Verächtigung des Sprachgebrauchs, also, die Verächtigung einer Philosophie, und zwar der allgemeinsten. Allein die gemeine Philosophie hat den Vortheil, daß sie im Besitz der Declinationen und Conjugationen ist. Es wird also immer von uns wahre Philosophie mit der Sprache der falschen gelehrt. Wörter erklären hilft nichts; denn mit Wörtererklärungen ändere ich ja die Pronomina und ihre Declination noch nicht.

* * *

Wir mögen uns eine Art uns die Dinge außer uns vorzustellen gedenken,

welche wir wollen, so wird und muß sie immer etwas von dem Subject an sich tragen. Es ist, dünkt mich, eine sehr unphilosophische Idee, unsere Seele bloß als ein leidendes Ding anzusehen; nein, sie leihet auch den Gegenständen. Auf diese Weise möchte es kein Wesen in der Welt geben, das die Welt so erkenne, wie sie ist. Ich möchte dieses die Affinitäten der Geister- und der Körperwelt nennen, und ich kann mir gar wohl vorstellen, daß es Wesen geben könnte, für die die Ordnung des Weltgebäudes eine Musik ist, wornach sie tanzen können, während der Himmel aufspielt.

* * *

Die größte Inconsequenz, die sich die menschliche Natur je hat zu Schulden kommen lassen, ist wohl gewiß, daß sich

die Vernunft sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt hat. Man kann sich nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beyspiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in Concreto, ich meine in diese zweybeinigte Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbauete, so müßte ein Mann, der im Ernst das Copernicanische System durch die Auctorität eines Buchs widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sey von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sey; daß aber unsere Vernunft von Gott sey, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen wie man will. — Die Vernunft strafft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Beleh-

rung, wenn belehren strafen genannt werden kann.

* * *

Was bin ich? Was soll ich thun? Was kann ich glauben und hoffen? Hierauf reducirt sich alles in der Philosophie. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr Dinge so simplificiren; wenigstens sollte man versuchen, ob man nicht alles, was man in einer Schrift zu tractiren gedenkt, gleich anfangs so entwerfen könnte.

* * *

Man kann nicht genug beherzigen, daß die Existenz eines Gottes, die Unsterblichkeit der Seele u. dergl. bloß gedenkbare, aber nicht erkennbare Dinge sind. Es sind Gedankenverbindungen, Gedankenspiele, denen nicht etwas Objectives zu correspondiren braucht.

Es war ein großer Fehler der Wolffschen Philosophie, daß sie den Satz des Widerspruchs auf das Erkennbare ausdehnte, da er doch eigentlich bloß das Denkbare angeht.

* * *

Wenn man über Idealismus in verschiedenen Stadiis des Lebens nachdenkt, so geht es gemeiniglich so: zuerst als Knabe lächelt man über die Albernheit desselben; etwas weiter findet man die Vorstellung artig, witzig und verzeihlich; disputirt gern darüber mit Leuten, die sich ihrem Alter oder Stand nach noch im ersten Stadio befinden. Bey reifen Jahren findet man ihn zwar ganz sinnreich, sich und Andere damit zu necken, aber im Ganzen kaum einer Widerlegung werth und der Natur widersprechend. Man hält es nicht der Mühe werth weiter daran zu

denken, weil man glaubt oft genug daran gedacht zu haben. Aber weiter hin bekommt er, bey ernstlichem Nachdenken und nicht ganz geringer Bekanntschaft mit menschlichen Dingen, eine ganz unüberwindliche Stärke. Denn man darf nur bedenken, wenn es auch Gegenstände außer uns gibt, so können wir ja von ihrer objectiven Realität schlechterdings nichts wissen. Es verhalte sich alles wie es wolle, so sind und bleiben wir ja doch nur Idealisten, ja wir können schlechterdings nichts anders seyn. Denn alles kann uns ja nur bloß durch unsere Vorstellung gegeben werden. Zu glauben, daß diese Vorstellungen und Empfindungen durch äußere Gegenstände veranlaßt werden, ist ja wieder eine Vorstellung. Der Idealismus ist ganz unmöglichkeit zu widerlegen, weil wir immer Idealisten

seyn würden, selbst wenn es Gegenstände außer uns gäbe, weil wir von diesen Gegenständen unmöglich etwas wissen können. So wie wir glauben, daß Dinge ohne unser Zuthun außer uns vorgehen, so können auch die Vorstellungen davon ohne unser Zuthun in uns vorgehen. Wir sind ja auch ohne unser Zuthun geworden, was wir sind. Die Ursache, warum so viele Menschen dieses nicht fühlen, ist, daß sie mit dem Wort Vorstellung einen sehr unvollständigen Begriff verbinden, nämlich den von Traum und Phantasie. Dieses sind freylich Gattungen von Vorstellungen, aber sie erschöpfen das Genus nicht. Hierin liegt unstreitig der Grund des Mißverständnisses. Man muß erst eins werden über das, was man unter Vorstellungen versteht. Sie sind sicherlich von verschiedener Art, aber keine enthält

irgend ein deutliches Zeichen, daß sie von außen komme. Ja was ist außen? was sind Gegenstände *praeter nos*? Was will die Präposition *praeter* sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung; ein Nahme einen Unterschied von andern Dingen anzudeuten, die wir nicht *praeter nos* nennen. Alles sind Gefühle. —

* * *

Außere Gegenstände zu erkennen, ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich aus sich heraus zu gehen. Wenn wir glauben, wir sähen Gegenstände, so sehen wir bloß uns. Wir können von nichts in der Welt etwas eigentlich erkennen, als uns selbst, und die Veränderungen, die in uns vorgehen. Eben so können wir unmöglich für Andere fühlen, wie man zu sagen pflegt;

wir fühlen nur für uns. Der Satz klingt hart, er ist es aber nicht, wenn er nur recht verstanden wird. Man liebt weder Vater, noch Mutter, noch Frau, noch Kind, sondern die angenehmen Empfindungen, die sie uns machen; es schmeichelt immer etwas unserem Stolze und unserer Eigenliebe. Es ist gar nicht anders möglich, und wer den Satz leugnet, muß ihn nicht verstehen. Unsere Sprache darf aber in diesem Stücke nicht philosophisch seyn, so wenig als sie in Rücksicht auf das Weltgebäude Copernicanisch seyn darf. Aus nichts leuchtet, glaube ich, des Menschen höherer Geist so stark hervor, als daraus, daß er sogar den Betrug ausfindig zu machen weiß, den ihm gleichsam die Natur spielen wollte. Nur bleibt die Frage übrig: wer hat Recht, der, welcher glaubt, er werde betrogen,

oder der es nicht glaubt? Unstreitig hat der Recht, der glaubt, er werde nicht betrogen. Aber das glauben auch beide Parteyen nicht, daß sie betrogen werden. So bald ich es weiß, so ist es kein Betrug mehr. Die Erfindung der Sprache ist vor der Philosophie hergegangen, und das ist es, was die Philosophie erschwert, zumal wenn man sie Andern verständlich machen will, die nicht viel selbst denken. Die Philosophie ist, wenn sie spricht, immer genöthigt, die Sprache der Unphilosophie zu reden.

* * *

Es ist gewiß sehr schwer zu sagen, wie wir zu dem Begriff außer uns gelangen, da wir doch eigentlich bloß in uns empfinden. Etwas außer sich empfinden, ist ein Widerspruch; wir empfinden nur in uns; das, was wir empfinden, ist

bloß Modification unserer selbst, also in uns. Weil diese Veränderungen nicht von uns abhängen, so schieben wir sie andern Dingen zu, die außer uns sind, und sagen, es gibt Dinge außer uns. Man sollte sagen *praeter nos*, aber dem *praeter* substituiren wir die Präposition *extra*, die etwas ganz anderes ist; das ist, wir denken uns diese Dinge im Raume außerhalb unser; das ist offenbar nicht Empfindung, sondern es scheint etwas zu seyn, was mit der Natur unseres sinnlichen Erkenntnißvermögens innigst verwebt ist; es ist die Form, unter der uns jene Vorstellung des *praeter nos* gegeben ist — Form der Sinnlichkeit,

* * *

Philosophie ist immer Scheidekunst, man mag die Sache wenden, wie man will. Der Bauer gebraucht alle Sätze

der abstractesten Philosophie, nur eingewickelt, versteckt, gebunden, wie der Physiker und Chemiker sagt; der Philosoph gibt uns die reinen Sätze.

* * *

Man muß in der Welt und im Reiche der Wahrheit frey untersuchen, es koste was es wolle, und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können. Die Kraft, die dazu gehört, kann sonst wo nützen.

* * *

Vielleicht könnte man sich die Sache so vorstellen: Wir besitzen ein Vermögen Eindrücke zu empfangen, das ist unsere Sinnlichkeit. Durch diese werden wir uns der Veränderungen bewußt, die in uns vorgehen; die Ursachen dieser Veränderungen nennen wir Gegenstände.

Diese Gegenstände sind wir selbst nicht allein. Wir bemerken Veränderungen, Eindrücke in uns, wovon wir auch den Grund in uns selbst suchen, weil wir uns bewußt sind, daß sie von uns abhängen, oder in uns sind. So sind wir uns des jedesmaligen Zustandes unserer Seele bewußt. Dieses Vermögen ist der innere Sinn. Wo ich also sage, das geht in mir vor, so erfahre ich dieses durch den innern Sinn, Gefühl der Aufmerksamkeit, Spontaneität. Hier sind wir selbst Gegenstand und Beobachter, Object und Subject.

Allein nun gibt es auch Eindrücke, wovon wir mit nicht zu überwältigender Ueberzeugung empfinden, daß wir bloß empfangendes Subject, aber nichts weniger als Object sind. Vielleicht wäre es genug hier zu sagen, jene Gegenstände

wären *praeter nos*, etwas von uns Verschiedenes — das, sollte man denken, wäre das Einzige, was wir empfinden könnten. Daß sich aber dieses *praeter nos* in ein *extra nos* verwandelt, daß wir damit Entfernung von uns im Raume verbinden, und damit verbinden müssen, das scheint die nothwendige Erforderniß unserer Natur zu seyn. Da diese Vorstellung Nothwendigkeit mit sich führt, so kann sie nicht von der Erfahrung herrühren, denn kein Erfahrungssatz implicirt Nothwendigkeit. Ja wir müssen uns sogar den Raum unendlich denken. Wie können wir so etwas erfahren? Das ist unmöglich. Ich glaube also, daß, wenn irgend ein Satz von aller Erfahrung unabhängig ist, so ist es der von der Ausdehnung der Körper.

Hier entsteht denn aber doch die Frage (und ich kann nicht sagen, ob man darauf geantwortet hat): wenn den Körpern objective Realität verstattet wird, und ihnen Eigenschaften zukommen, so wäre doch unter unzähligen Fällen auch der möglich, daß sie diejenigen hätten, die wir ihnen unserer Natur nach beylegen müssen, nicht weil sie sie haben, sondern weil unter den unzähligen möglichen Formen der Anschauung doch auch diese Uebereinstimmung möglich wäre. Dieses wäre auch eine harmonia praestabilita. Allein hier ist wieder eine Frage, ob eine solche Frage zu thun verstattet ist? ob ein Object das seyn kann, was es einem Andern zu seyn scheint? Diese ganze Frage ist schon wieder Anthropomorphismus. Denn wie empfindende und denkende Wesen von Objecten außer ihnen afficirt wer-

den können, wissen wir ja nicht, und können es nicht wissen. In dieser Lage der Dinge ist es das Klügste, was wir thun können, bey uns stehen zu bleiben, unsere Modificationen zu betrachten, und uns um die Beschaffenheit der Dinge an sich gar nicht zu bekümmern. —

So wie es nun mit dem Raume für die so genannten äußern Gegenstände ist, so ist es mit der Zeit für die Gegenstände des innern Sinnes. Veränderungen in uns selbst schauen wir an unter der Form von Dauer, Folge, Gleichzeitigkeit u. s. w.

* * *

Was das Studium einer tiefen Philosophie so sehr erschwert, ist, daß man im gemeinen Leben eine Menge von Dingen für so natürlich und leicht hält, daß man glaubt, es wäre gar nicht möglich, daß

es anders seyn könnte; und doch muß man wissen, daß man solcher vermeintlichen Kleinigkeiten größte Wichtigkeit erst einsehen muß, um das eigentlich so genannte Schwere zu erklären. Wenn ich sage: dieser Stein ist hart — also erst den Begriff Stein, der mehreren Dingen zukommt, diesem Individuo belege; alsdann von Härte rede, und nun gar das Hartseyn mit dem Stein verbinde — so ist dieses ein solches Wunder von Operation, daß es eine Frage ist, ob bey Verfertigung manches Buches so viel angewandt wird. “Aber sind das nicht Subtilitäten? braucht man das zu wissen?” — Was das Erste anbetriefft, so sind es keine Subtilitäten, denn gerade an diesen simplen Fällen müssen wir die Operationen des Verstandes kennen lernen. Wollen wir dieses erst bey dem Zusam-

mengesetzten thun, so ist alle Mühe vergebens. Diese leichten Dinge schwer zu finden, verräth keine geringen Fortschritte in der Philosophie. — Was aber das Andere anbetrifft, so antworte ich: Nein! man braucht es nicht zu wissen; aber man braucht auch kein Philosoph zu seyn.

* * *

Für das Künftige sorgen, muß für Geschöpfe, die das Künftige nicht kennen, sonderbare Einschränkungen leiden. Sich auf mehrere Fälle zugleich schicken, wovon oft eine Art die andere zum Theil aufheben muß, kann von einer vernünftigen Gleichgültigkeit gegen das Künftige wenig unterschieden seyn.

* * *

Die wenigsten Menschen haben wohl recht über den Werth des Nichtseyns gehdrig nachgedacht. Unter Nichtseyn nach

dem Tode stelle ich mir den Zustand vor, in dem ich mich befand, ehe ich geboren ward. Es ist eigentlich nicht Apathie, denn die kann noch gefühlt werden, sondern es ist gar nichts. Gerathe ich in diesen Zustand — wiewohl hier die Wörter ich und Zustand gar nicht mehr passen; es ist, glaube ich, etwas, das dem ewigen Leben völlig das Gleichgewicht hält. Seyn und Nichtseyn stehen einander, wenn von empfindenden Wesen die Rede ist, nicht entgegen, sondern Nichtseyn und höchste Glückseligkeit. Ich glaube, man befindet sich gleich wohl, in welchem von beiden Zuständen man ist. Seyn und abwarten, seiner Vernunft gemäß handeln, ist unsere Pflicht, da wir das Ganze nicht übersehen.

* * *

Die Herren, die gegen Kants Vorstellung von Raum und Zeit disputiren, kann man billig fragen, was sie denn eigentlich unter ihrer wahren Kenntniß der Gegenstände verstehen, und ob überhaupt eine solche Kenntniß möglich ist. Alles, was ich empfinde, ist mir ja nur durch mich selbst gegeben, und jede Einwirkung eines Dings außer mir ist ja Wahrheit; was wollen wir als Menschen weiter? Es ist ein Radical=Irthum aller derer, die gegen diese Kantischen Vorstellungen disputiren, daß sie dieselben für Idealismus, oder gar für einen Betrug des Urhebers der Natur halten, wenn es so wäre. Allein da alle Dinge in der Natur Beziehung auf einander haben, was kann reeller und wahrer seyn, als diese Beziehungen? Wenn ich sage: die Körper nehmen einen Raum ein, so sage ich etwas

sehr Reelles, weil ich von einer Beziehung auf mich rede. Aber behaupten zu wollen, die Körper objective nehmen einen Raum ein, ist gerade so unsinnig, als ihnen eine Farbe, oder gar eine Sprache zu zuschreiben. — Wenn auch aus allem diesem nichts erhellet, so erhellet doch wenigstens so viel daraus, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, Hrn. Kant widerlegen zu wollen.

* * *

Was sehr seltsam ist, bleibt selten lange unerklärt. Das Unerklärliche ist gewöhnlich nicht mehr seltsam, und ist es vielleicht nie gewesen.

* * *

Berstand faßt Theorie sehr gut; Judicium entscheidet über die Anwendung. Daran fehlt es sehr vielen Menschen, und

öfters den größten Gelehrten und Theoretikern am meisten.

Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, daß unsere Welt das Werk eines untergeordneten Wesens seyn könne, und noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen. Es ist eine Thorheit zu glauben, es wäre keine Welt möglich, worin keine Krankheit, kein Schmerz und kein Tod wäre. Denkt man sich ja doch den Himmel so. Von Prüfungszeit, von allmählicher Ausbildung zu reden, heißt sehr menschlich von Gott denken und ist bloßes Geschwätz. Warum sollte es nicht Stufen von Geistern bis zu Gott hinauf geben, und unsere Welt das Werk von einem seyn können, der die Sache noch nicht recht verstand, ein Versuch? ich meine unser Sonnensystem, oder unser

ganzer Nebelstern, der mit der Milchstraße aufhört. Vielleicht sind die Nebelsterne, die Herschel gesehen hat, nichts als eingelieferte Probestücke, oder solche, an denen noch gearbeitet wird. Wenn ich Krieg, Hunger, Armuth und Pestilenz betrachte, so kann ich unmöglich glauben, daß alles das Werk eines höchst weisen Wesens sey; oder es muß einen von ihm unabhängigen Stoff gefunden haben, von welchem es einigermassen beschränkt wurde; so daß dieses nur respective die beste Welt wäre, wie auch schon häufig gelehrt worden ist.

* * *

Wenn man die Natur als Lehrerin, und die armen Menschen als Zuhörer betrachtet, so ist man geneigt, einer ganz sonderbaren Idee vom menschlichen Geschlechte Raum zu geben. Wir sitzen alle

sammt in einem Collegio, haben die Principien, die nöthig sind es zu verstehen und zu fassen, horchen aber immer mehr auf die Plaudereyen unserer Mitschüler, als auf den Vortrag der Lehrerin. Oder wenn ja einer neben uns etwas nachschreibt, so spicken wir von ihm, stehlen, was er selbst vielleicht undeutlich hörte, und vermehren es mit unsern eigenen orthographischen und Meinungsfehlern.

* * *

Es gibt für jeden Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann,

der da glaubt, daß Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.

* * *

Mit den Prärogativen der Schönheit und der Glückseligkeit hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Um die Vortheile der Schönheit in der Welt zu genießen, müssen andere Leute glauben, daß man schön sey; bey der Glückseligkeit aber ist das gar nicht nöthig; es ist vollkommen hinreichend, daß man es selbst glaubt.

* * *

Sollte es nicht eine fallacia causae seyn, oder wenigstens viel davon mit unterlaufen, wenn man von dem Nutzen der christlichen Religion mit so vielem Enthusiasmus spricht? Seltten es nicht die guten Menschen seyn, die die Reli-

gion verehren; anstatt daß die Religion die guten Menschen macht? Sie werden Anhänger und Vertheidiger der Religion, weil sie ihre Grundsätze predigt. So viel ist wohl gewiß, daß nicht leicht ein schlechter Mensch sich viel um Religion bekümmern wird.

* * *

Ich habe Heydenreichs Briefe über den Atheismus gelesen, und ich muß bekennen, daß mir, seiner Absicht zuwider, die Briefe des Atheisten sehr viel gründlicher geschrieben zu seyn scheinen, als die des Gläubigen. Ich kann mich von einigen Behauptungen des letztern schlechterdings nicht überzeugen, und doch bin ich mit Anstrengungen der Vernunft nicht so ganz unbekannt, und an gutem Willen fehlt es mir auch nicht. Es wird zu viel auf die Ausbreitung des

moralischen Bewußtseyns gerechnet, und ich möchte fast sagen, sich hinter diesen Satz versteckt, um einem glauben zu machen, man sey moralisch krank, wenn man die Behauptung nicht versteht. Hätten die Erfinder dieser wohlgemeinten Sätze anerkannte Infallibilität, so könnte man sich gewöhnen ihre Sätze wahr zu finden, und sie könnten von ihrer Seite sprechen: dein Glaube hat dir geholfen. — Aber was ist für den Menschen ein solcher Beweis für die Existenz Gottes und der Unsterblichkeit, den zu verstehen, oder eigentlich zu fühlen, unter Tausenden kaum Einer fähig ist? Soll der Glaube an Gott und Unsterblichkeit wirklich in einer Welt wie diese nützen, so muß er wohlfeiler werden, oder er ist so viel wie gar keiner.

* * *

Eine der seltsamsten Wortverbindungen, deren die menschliche Sprache fähig ist, ist wohl die: Wenn man nicht geboren wird, so ist man von allen Leiden frey.

* * *

Eine der sonderbarsten Anwendungen, die der Mensch von der Vernunft gemacht hat, ist wohl die, es für ein Meisterstück zu halten, sie nicht zu gebrauchen, und so mit Flügeln geboren sie abzuschneiden. Die Vertheidigung des Mönchswesens gründet sich gewöhnlich auf ganz eigene Begriffe von Tugend, denen nicht unähnlich, die einer von den Wissenschaften haben müßte, um die Tollhäuser für Academien derselben zu erklären.

* * *

Es wäre möglich, daß manche Lehren der Kantischen Philosophie von Niemand

ganz verstanden würden, und jeder glaubte, der Andere verstände sie besser als er, und sich daher mit einer undeutlichen Einsicht begnügte, oder gar mitunter meinte, es sey seine eigene Unfähigkeit, die ihn verhinderte so deutlich zu sehen, als Andere.

* * *

Alles was wir als Menschen für reell erkennen müssen, ist es auch wirklich für Menschen. Denn sobald es nicht mehr verstatet ist, aus jenem Naturzwange auf Wirklichkeit zu schließen, so ist an ein festes Principium gar nicht mehr zu gedenken. Eines ist so ungewiß als das andere. Für wen der Beweis von dem Daseyn eines höchsten Wesens aus der Natur zwingend ist, der bleibe dabey; eben so der, den der theoretische, oder der moralische überzeugt. Selbst die,

die nach neuen Beweisen gegrübelt haben, sind vielleicht durch einen Zwang dadurch verleitet worden, den sie sich nicht ganz entwickeln konnten. Statt uns ihre neuen Beweise zu geben, hätten sie uns die Triebfedern entwickeln sollen, die sie nöthigten darnach zu suchen, wenn es anders nicht bloße Furcht vor den Consistorien oder den Regierungen war, was sie zurückhielt.

* * *

Jetzt fängt sich das Studium der Alten wieder an zu heben; man glaubt nun da Erlösung zu finden, und Beobachtungsgeist und wahre Sprache der Natur wieder empor zu bringen. Einigen Wenigen mag das freylich helfen; aber gewiß ist in diesem Getreibe sehr viel Mode, und des eigentlich Wahren und mit menschlicher Natur und Vernunft Zusammenhän-

gonden nur wenig. Im Rittergeist ist sehr Vieles, was sich an menschliche Natur anschließt; aber das eigentliche Treiben war Mode, Esprit du Corps; so lange man sich mitten darin befand, hielt man alles für nothwendig. Mit der christlichen Religion ist es eben so. Was für ein Kriegen, und Streiten, und Kennen für Gottesverehrung! man sollte zu manchen Zeiten fast geglaubt haben, der Mensch lebe bloß um zu beten und Gott zu verehren. Ich bin überzeugt, daß hierin das Meiste bloßer Auswuchs ist. Es gibt schlechterdings keine andere Art Gott zu verehren, als die Erfüllung seiner Pflichten und Handeln nach Gesetzen, die die Vernunft gegeben hat. Es ist ein Gott kann, meiner Meinung nach, nichts anders sagen, als, ich fühle mich, bey aller meiner Freyheit des Willens,

genöthigt Recht zu thun. Was haben wir weiter einen Gott nöthig? das ist er. Wenn man dieses mehr entwickelt, so kommt man, glaube ich, auf Hrn. Kants Satz. — Ueberhaupt erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch.

* * *

Ich glaube doch nun auch wirklich, daß die Frage, ob die Gegenstände außer uns objectiv Realität haben, keinen vernünftigen Sinn hat. Wir sind unserer Natur nach genöthigt, von gewissen Gegenständen unserer Empfindung zu sagen, sie befinden sich außer uns; wir

können nicht anders. — Die Frage ist fast so thöricht, als die: ob die blaue Farbe wirklich blau sey. Wir können unmöglich über die Frage hinausgehen. Ich sage, die Dinge sind außer mir, weil ich sie so ansehen muß, es mag übrigens mit jenem außer mir seyn eine Beschaffenheit haben welche es will; darüber können wir nicht richten.

* * *

Am 18. Octbr. 1797 las ich in einem Englischen Buche und bald darauf in einem Französischen von verwandtem Inhalte. Nach einiger Zeit bemerkte ich mit großer Deutlichkeit, daß ich es gar nicht gewahr geworden war, daß sich die Sprache, in der ich las, verändert hatte. Es war mir, als hätte ich immer Französisch, oder immer Englisch gelesen. Ich bin überzeugt, wäre ich während dieser

ungetheilten Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gendrbigt gewesen ein Deutsches Buch nachzuschlagen, so würde ich auch hier den Uebergang nicht bemerkt haben, denn diese Sprachen sind mir, was das bloße Verstehen, zumal in einer physikalischen Materie, wie diese war, angeht, ungefähr gleich geläufig. Man kann dieß wohl, ohne den Vorwurf von Ruhmredigkeit zu befürchten, von sich sagen, da es gewiß in Deutschland unzählige geben mag, die sich in demselben Falle befinden. Und weshalb führe ich dieses hier an? Um folgender Betrachtung willen: Ist es gut und vortheilhaft für unsern Geist sich so zu gewöhnen? ich kann es unmöglich glauben. Ich ziele hierbey nicht auf den Zeitverlust, denn der ist offenbar sehr groß, sondern ich glaube, daß es auch sonst in psychologischer Rücksicht schädlich ist, so

vielerley Zeichen für dieselbe Sache im Kopfe zu haben. Es könnte da viel besser eine neue Qualität stehen, wo jetzt ein neues Zeichen für eine alte steht. So wie ich aus dem Englischen Werke zu dem Französischen überging, mußte gleich ein ganz anderes Register gezogen werden, und doch merkte ich das nicht. Ich wünschte dieses untersucht zu lesen.

* * *

Es ist wohl gewiß, daß man über eine Sache sehr richtig und weise urtheilen kann, und dennoch, wenn man genöthigt wird, seine Gründe anzugeben, nur solche anzugeben im Stande ist, die jeder Anfänger in der Art Fechtkunst widerlegen kann. Letzteres können oft die weisesten und besten Menschen so wenig, als sie die Muskeln kennen, womit sie greifen oder Clavier spielen. Dieses ist sehr

wahr und verdient weiter ausgeführt zu werden.

* * *

Eine der größten Stützen für die Kantische Philosophie ist die gewiß wahre Betrachtung, daß wir ja auch so gut etwas sind, als die Gegenstände außer uns. Wenn also etwas auf uns wirkt, so hängt die Wirkung nicht allein von dem wirkenden Dinge, sondern auch von dem ab, auf welches gewirkt wird. Beide sind, wie bey dem Stoß, thätig und leidend zugleich; denn es ist unmöglich, daß ein Wesen die Einwirkungen eines andern empfangen kann, ohne daß die Hauptwirkung gemischt erscheine. Ich sollte denken, eine bloße tabula rasa ist in dem Sinne unmöglich, denn durch jede Einwirkung wird das einwirkende Ding

modificirt, und das, was ihm abgeht, geht dem andern zu, und umgekehrt.

* * *

Mit dem Nutritions = Geschäfte der Seele sieht es sehr betrübt aus: da gibt es Oeffnungen genug Nahrung einzunehmen, aber es fehlt an Gefäßen das Gute abzusondern, und hauptsächlich an primis viis, den unnützen Vorrath dem großen Ganzen der Bücherwelt wieder zu zuführen, und in den Kreislauf zu bringen.

* * *

Wie Vieles ist in uns nur durch eine beständige Gewohnheit von Kindheit an entstanden! Was für Aussichten würden wir bekommen, wenn wir unser Capital von Wahrheiten einmal von demjenigen entblößen könnten, was ihnen nicht sowohl

wesentlich ist, als vielmehr aus der öftern Wiederholung zuwächst.

* * *

Die gemeinsten Meinungen und was jedermann für ausgemacht hält, verdient oft am meisten untersucht zu werden.

* * *

Der Bauer, der glaubt, der Mond sey nicht größer als ein Pflugrad, denkt niemals daran, daß in einer Entfernung von einigen Meilen eine ganze Kirche uns als ein weißer Punct erscheint, und daß der Mond hingegen immer gleich groß bleibt. Was hemmt bey ihm diese Verbindung der Ideen, die er doch einzeln alle hat? Er verbindet in seinem gemeinen Leben auch wirklich Ideen, vielleicht durch künstlichere Bande, als wir. Diese Betrachtung sollte den Philosophen doch aufmerksam machen, der vielleicht noch

Immer der Bauer bey gewissen Verbindungen ist. Wir denken früh genug, aber wir wissen nicht, daß wir denken, so wenig als wir wissen, daß wir wachen oder verdauen. Viele Menschen unter den gemeinen erfahren es sogar niemals. Eine genaue Betrachtung der äußern Dinge führt leicht auf den betrachtenden Punct, uns selbst, zurück, und umgekehrt, wer sich selbst einmal erst recht gewahr wird, geräth leicht auf die Betrachtung der Dinge um ihn. Sey aufmerksam, empfinde nichts umsonst, messe und vergleiche — das ist das ganze Gesetz der Philosophie.

* * *

Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere glauben wir wenigstens hängen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir

kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blizt. Zu sagen *cogito*, ist schon zu viel, so bald man es durch Ich denke übersetzt. Das Ich anzunehmen, zu postuliren, ist practisches Bedürfniß.

* * *

Mit eben dem Grade von Gewißheit, mit dem wir überzeugt sind, daß etwas in uns vorgeht, sind wir auch überzeugt, daß etwas außer uns vorgeht. Wir verstehen die Worte innerhalb und außerhalb sehr wohl. Es wird wohl Niemand in der Welt seyn, auch wohl schwerlich je geboren werden, der nicht diesen Unterschied empfände; und das ist für die Philosophie hinreichend; hierüber sollte sie nicht hinausgehen; es ist

doch alles unnütze Mühe und verlorne Zeit. Denn was auch die Dinge seyn mögen, so ist doch wohl ausgemacht, daß wir schlechterdings nichts von ihnen wissen, als was in unserer Vorstellung liegt. In dieser Rücksicht, die, wie ich glaube, richtig ist, ist doch wahrlich die Frage, ob die Dinge wirklich außer uns vorhanden, und so vorhanden sind, wie wir sie sehen, völlig ohne Sinn. Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweymal haben will, wo er an einem genug hätte und nothwendig genug haben muß, weil es von unsern Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt. Wir können uns nicht denken, daß etwas ohne Ursache seyn könne; aber wo liegt denn diese Nothwendigkeit? Wiederum in uns, bey völliger Unmöglichkeit aus uns heraus zu gehen. — Es liegt mir wahrlich

wenig daran, ob man dieses Idealismus nennen will; auf den Namen kommt nichts an. Es ist wenigstens ein Idealismus, der durch Idealismus anerkennt, daß es Dinge außer ihm gebe, und daß alles seine Ursache habe. Was will man weiter? Es gibt ja keine andere Wissenschaft für den Menschen, wenigstens für den philosophischen. Im gemeinen Leben beruhigt man sich mit Recht auf einer niedrigeren Station; aber ich glaube nach völliger Ueberzeugung: man muß entweder von diesen Gegenständen mit aller Philosophie völlig wegbleiben, oder so philosophiren. Nach dieser Vorstellung sieht man leicht, wie recht Hr. Kant hat, Raum und Zeit für bloße Formen der Anschauung zu halten. Es ist nicht anders möglich.

* * *

Sollte nicht manches von dem, was Hr. Kant lehrt, zumal in Rücksicht auf das Sittengesetz, Folge des Alters seyn, wo Leidenschaften und Meinungen ihre Kraft verloren haben, und Vernunft allein übrig bleibt? — Wenn das menschliche Geschlecht in seiner vollen Kraft, etwa mit dem 40sten Jahre, stürbe, was für Folgen würde dieses auf die Welt haben! Aus der Verbindung der ruhigen Weisheit des Alters entsteht viel Sonderbares. Ob es nicht noch einmal einen Staat geben wird, wo man alle Menschen im 45sten Jahre schlachtet?

* * *

Hrn. Kant gebührt gewiß das nicht geringe Verdienst, in der Physiologie unsers Gemüths aufgeräumt zu haben. Aber diese nähere Kenntniß der Muskeln und Nerven wird uns weder bessere Cla-

vierspieler, noch bessere Tänzer geben. Mir kommt es auch zuweilen vor, als wenn er sich durch den Beyfall, den seine Critik der reinen Vernunft erhalten hat, nachher zu weit härte führen lassen.

Was heißt mit Kantischem Geist denken? Ich glaube, es heißt, die Verhältnisse unsers Wesens, es sey nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt, die Verhältnisse des Subjectiven gegen das Objectiv bestimmen. Dieses ist freylich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als H. Kant. Man hat das, was doch schon subjectiv ist und seyn muß, für objectiv gehalten,

* * *

Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Ueberfinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so zweckmäßig weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit andern Worten: sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?

* * *

Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anders als personificirte Unbegreiflichkeit?

Alles beym Menschen auf einfache Principien zurückbringen wollen, heißt

doch am Ende, dünkt mich, voraussetzen, daß es ein solches Principium geben müsse, und wie beweist man das?

* * *

Hr. Fichte scheint nicht zu bedenken, daß es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Hörrohr hören und ohne Krücke gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garfüße haben.

* * *

Es ist ein Satz, über welchen ich mich sogar zuweilen mit meinem Sohn unterhalte, daß, vorzüglich bey dem mathematischen Genie, die frühe Reife der langen Dauer nicht nachtheilig ist. Die Sache ist auch, wie mich dünkt, nicht schwer einzusehen. Wenn Verständlichkeit, und zwar unwidersprechliche, für den

Geist ist, was bey dem Magen Verdau-
lichkeit heißt, so ist es auch kein Wunder,
zumal wo jene Nahrung gar keine Em-
pirie voraussetzt. Ich glaube der Mensch
würde ewig leben, wenn auch der Leib
das zu allen Zeiten mit essen könnte *).

*) Dieses schrieb der Verfasser wenige Tage vor
seinem Tode an Kästnern.